

Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier

Mitteilungen des Rheinischen Landesmuseums

Archäologischer Denkmalschutz und Autobahnbau am Beispiel der Römervilla von Wittlich

Unter den vielen Römerbauten des Mosellandes, die im Verlauf der letzten zwei Jahrhunderte bekannt geworden sind, nimmt der Palast von Wittlich wegen seiner einzigartigen Grundrißgestaltung eine architektonische Sonderstellung ein (Abb. 1). Deshalb wären die Überreste dieses Bauwerkes wert gewesen, in einer den Villen von Nennig, Bollendorf oder Otrang vergleichbaren Weise konserviert und einem interessierten Publikum zugänglich gemacht zu werden. An Absichten dazu hat es nicht gefehlt. Ein letzter Versuch ist 1970 auf Initiative von Herrn M. J. Mehs unternommen worden. Ihm war trotz Einschaltung höchster Regierungsstellen kein Erfolg beschieden. Mit den 1972 eingeleiteten, definitiven Baumaßnahmen im Zuge der Autobahn sind Verhältnisse eingetreten, die eine Konservierung der antiken Gemäuer kaum noch sinnvoll erscheinen lassen. Ich halte deshalb einen Rückblick auf die Entdeckungs- und Ausgrabungsgeschichte in dem Zeitpunkt für angebracht, in dem der vierzigjährige Plan einer Erhaltung und angemessenen denkmalpflegerischen Gestaltung des Villenplatzes an der Lieser der modernen Verkehrstechnik geopfert werden mußte. Ein solcher Rückblick und eine kurze Darstellung der schwierigen Erhaltungsprobleme bietet sich in einem Publikationsorgan, das sich an den breiten Kreis interessierter Heimat- und Altertumsfreunde wendet, vor allem deswegen an, weil es sich bei der Frage der Erhaltung nicht nur um ein rein facharchäologisches Anliegen, sondern um eine Sache von allgemeiner Bedeutung handelt und weil die Vorschläge dazu weitgehend im Kreis der heimatgeschichtlich engagierten Öffentlichkeit diskutiert worden sind.

Die römischen Mauerreste am Prallhang der Lieser wurden bereits im Jahre 1819 entdeckt, wie einer Notiz im Wittlicher Pfarrarchiv entnommen wurde. Man beobachtete dort Spuren eines Bauwerks von ziemlich großem Umfang und hat sich zwischenzeitlich dieser Entdeckung erinnert, wie man gelegentlichen Erwähnungen entnehmen kann. Die Bürger Wittlichs suchten den Ort bei ihren Spaziergängen auf, Höhlungen und Schlupfwinkel im Gemäuer waren ein beliebter Tummelplatz für die Kinder.

In ein entscheidendes Stadium traten die Dinge dann zu Beginn dieses Jahrhunderts, als das Trierer Provinzialmuseum in den Jahren 1904 – 1907 die erste Etappe umfangreicher Freilegungsarbeiten einleitete. Über die Gründe, die zu der Ausgrabung geführt haben, sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Da der im September 1904 beginnenden Spatenarbeit eine Ortsbesichtigung durch Exkursionsteilnehmer der Gesellschaft für nützliche Forschungen im Juni desselben Jahres vorausgegangen war und da dem ergrabenen, 1905 veröffentlichten, ersten Grundrißplan der hohe Zerstörungsgrad der flußnahen Baubestandteile zu entnehmen ist, wird die Sorge um den schwindenden Substanzverlust und die permanente Abschwemmungsgefährdung den Entschluß zu der Ausgrabung ausgelöst haben.

Schwerpunkte der mehrmonatigen Untersuchungen waren der Mitteltrakt und der Nordflügel des langgestreckten Bauwerkes. Vermutlich führte der frühe Tod von Museumsdirektor Graeven zum Abbruch der nicht zu Ende geführten Untersuchungen des Südflügels. Ebertz hatte sie unter der Leitung von Graeven durchgeführt. In dem zusammenfassenden Museumsbericht über die Grabungen wird das Ergebnis folgendermaßen zusammengefaßt:

„Die Villa von Wittlich, wie sie sich nach den Resultaten der beiden ersten Ausgrabungskampagnen darstellt, nimmt unter den bisher untersuchten römischen Villen auf deutschem Boden eine hervorragende Stellung ein“ (Westdeutsche Zeitschr. 25, 1906, 461). Daran hat sich bis heute nichts geändert. Anderthalb Jahrzehnte später, im Jahre 1922 wird Klage geführt über kriegs- und naturbedingte Zerstörungen. Willkürliche Beschädigungen am Mauerwerk während der Kriegs- und Nachkriegsjahre (1914–22) sowie die üblichen Abschwemmungserscheinungen gaben Anlaß zu neuer Besorgnis in schwerster Zeit. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von der angeblichen Auffindung eines goldenen (in Wahrheit wohl bronzenen) Tellers in den Wittlicher Ruinen verbreitet, durch Sprengungen hoffte man weiteren Goldschätzen auf die Spur zu kommen. Diese und manche anderen Hiobsbotschaften riefen schließlich den aus altem Wittlicher Haus stammenden Frankfurter Architekten Claus Mehs auf den Plan. Er hatte sich auf das intensivste baugeschichtlich mit der Villa in Wittlich befaßt, wir verdanken ihm eine Rekonstruktionszeichnung des Baugrundrisses, die wiederholt in Zeitungen abgebildet worden ist (Abb. 2). Mehs veröffentlichte 1933 eine Denkschrift und forderte die dafür zuständigen Instanzen auf, endlich etwas für die Erhaltung dieser kulturhistorischen Stätte zu tun. Unter beschwörendem Hinweis auf den bejammernswerten Zustand und die unaufhaltsamen Zerstörungen richtete er an den Direktor des Provinzialmuseums, Professor Krüger, drei Vorschläge.

1. Um der ständigen Abschwemmungsgefahr durch die Lieser Einhalt zu gebieten, sollte eine Schutzmauer am westlichen Bachufer errichtet werden.
2. Eine Klärung der verworrenen Grundstücksverhältnisse und
3. die Überführung des Ruinengeländes in öffentlichen Besitz sollten eine bessere Überwachung gewährleisten.

Die Voraussetzungen für die Verwirklichung dieser Vorschläge waren im Jahre 1933 nicht besonders günstig. Erst beim Ausbruch des 2. Weltkrieges schien sich eine Wende anzubahnen. Die Trassenführung der Reichsautobahn sah im Bereich des Südflügels der Wittlicher Villa das Brückenwiderlager für die Überquerung der Lieser vor. Das Provinzialmuseum holte bei Bekanntwerden dieses Planes zunächst nach, was bei den ersten Grabungen 1904 – 1907 nicht zu Ende geführt worden war. Der Südbau wurde, soweit es die Zeitverhältnisse erlaubten, vorbeugend erforscht. Die dabei erzielten Ergebnisse waren so beeindruckend, daß die entscheidenden Gremien auf Anregung des Staatskonservators Prof. Hieke in Berlin den Entschluß faßten, die Trasse der Autobahn zu verlegen, die freigelegten Gemäuer des antiken Bauwerkes zu schonen, zu konservieren und als kulturhistorische Sehenswürdigkeit am Rande einer hier auszubauenden Autobahnraststätte zugänglich zu machen. Der Krieg machte diesem Plan ein Ende.

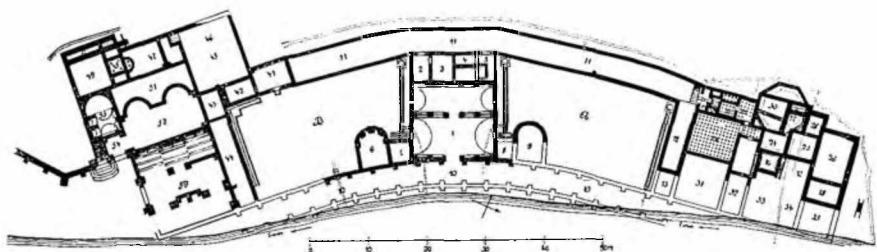


Abb. 1: Grundriß der römischen Villa bei Wittlich nach dem Stand der Ausgrabungen von 1940



Abb. 2: Rekonstruktionsversuch der römischen Villa von Wittlich durch Architekt Claus Mehs

So wie nach dem ersten Weltkrieg ergab auch die 1953 vorgenommene Bestandsaufnahme nach den Ereignissen und Folgeerscheinungen des zweiten Weltkrieges ein verheerendes Bild. Eine Uferbefestigung und eine Überdachung, die man 1940 zum Schutze der Grabungsstelle angelegt hatte, waren verschwunden (Abb. 7). Das vordem noch bis zu einer Höhe von 2 m erhaltene Mauerwerk der Seitenflügel war total verfallen. Der Versuch, sich nach den Grundrißplänen anhand vorhandener Mauerzüge zu orientieren, scheiterte an der unbeschreiblichen Verwahrlosung des Platzes. Als dann die Planung für die Fortführung des Autobahnbaues wieder aufgenommen wurde, erhielt das Landesmuseum als erstes im Jahre 1965 vom Straßenneubauamt die Mitteilung, daß die 1940 von höchster Stelle verfügte Trassenlegung rückgängig gemacht worden sei. Um Eingriffe in die bis dahin erhaltene Substanz der Villenfundamente

auszuschließen, wurde zugesagt, daß das Widerlager für die Lieserbrücke nicht, wie ursprünglich geplant, im südlichen Villenkomplex, sondern weit oberhalb der Villa verankert werden sollte. Die Fundstätte würde in diesem Falle total überbrückt worden sein. Man hätte ungeachtet der Tatsache, daß auch die Idee eines Autobahnrastplatzes fallengelassen worden war, das Gelände zu einem günstig erscheinenden Zeitpunkt herrichten und das Gefüge der Grundmauern in bescheidenem Rahmen konservieren können. Da die freie Überspannung der Lieser und des Villengeländes 1969 ausdrücklich noch einmal bestätigt wurde, schien den Umständen nach ein akzeptabler Weg gefunden zu sein, der zwar von der Idealplanung des Jahres 1940 weit entfernt war, angesichts der inzwischen eingetretenen, weiteren Zerstörung jedoch das optimal Erreichbare darstellte.

Umso größer mußte die Überraschung sein, als sich bei Baubeginn dieses Autobahnabschnittes herausstellte, daß die Bauleitung aus Gründen der Kostenersparnis auf die ursprüngliche Planung zurückgriff. So wurden die Brückenpfeiler 1972 im Bereich des südlichen Gebäudekomplexes der Villa fundiert. Mit diesem rigorosen Eingriff ist jede Chance vertan worden, eine der Bedeutung des Platzes adäquate, denkmalpflegerische Gestaltung ins Auge zu fassen. Damit ist der Schlußstrich unter ein Kapitel gesetzt, das in seinem bewegten Auf und Ab festgehalten werden muß.

Es war das Verdienst von Herrn M. J. Mehs aus Wittlich, einem Neffen des erwähnten Architekten Claus Mehs, 1972 noch einmal einen eindringlichen Notruf zugunsten der Erhaltung des Kulturdenkmals an den Minister für Wirtschaft und Verkehr gerichtet zu haben. Sein Gedanke, den von Norden kommenden Autofahrern gewissermaßen an der Pforte zum alten Trevererland eine so bedeutende archäologische Sehenswürdigkeit vorzuweisen, hätte im Zeitalter des Fremdenverkehrs und der Touristenwerbung ihre Wirkung auf die Landesväter in Mainz nicht verfehlen dürfen. Aber die Technik und das leidige Kostenproblem haben es anders gewollt.

Was war es nun für ein Bauwerk, um das man so viel Aufhebens machte? Eine Antwort auf diese Frage sind wir vor allem denjenigen Lesern schuldig, denen die nötige Fachliteratur nicht zur Verfügung steht.

Zunächst muß man sich ein Bild von der Geländesituation machen, die für die Wahl eines römischen Landhauses keineswegs die Regel ist. Der Architekt oder Bauherr, wer auch immer den Ausschlag gegeben hat, suchte einen schmalen, nach Osten hin gerichteten Streifen zwischen dem rechten Lieserufer und dem steil ansteigenden Hang des Mundwaldes aus (Abb. 2 u. 3, 4 u. 5). Der Sandsteinfels am Rande dieses Streifens folgt im leichten Bogen einer nach Westen ausbiegenden Schleife des Fließchens. Dem leichten Schwung dieses Bogens hat der Baumeister sein Bauwerk angepaßt. Er erzielte dabei zweierlei Wirkung. Einmal sichert er den Bewohnern einen herrlichen Ausblick in die Weite der sich östlich von Wittlich ausdehnenden Senke mit ihrer bergigen Kulisse im Hintergrund, zum anderen gelang ihm mit der leicht geschwungenen Fassade des Bauwerks ein Entwurf, der in der landesüblichen Bauweise mit ihrem sonst durchweg geradelinigen Konzept einzigartig dasteht. Ein zusätzlicher, dritter Effekt mag durch einen seeartigen Stau der Lieser mit entsprechenden Uferbauten zustande gekommen sein, wie ihn die Ausgräber angenommen haben.

Mit einer Länge von 140 m erreicht das langschmale Bauwerk das imposante Maß des Palastes von Nennig (Abb. 1). Wenn ein entsprechendes Maß in der Gebäudetiefe nicht erreicht wird, so hängt das mit der Geländesituation zusammen. Das Tiefenmaß beträgt 28 m. Ein Mittelbau und zwei Seitenflügel, die vorn und hinten durch langschmale Säulengänge verbunden sind, bilden den Grundriß. Zwei Binnenhöfe sind zwischen den mittleren und die beiden seitlichen Bauglieder eingeschoben. Im Gegensatz zu den Risalitivillen sind die beiden Seitenflügel nicht vorgezogen, sondern fügen sich bündig in die Front der flußseitigen, zweigeschossigen Portikusfassade ein.

Den Hauptteil des Mitteltraktes nahm ein 12,5 x 13,5 m großer Empfangs- und Repräsentationsaal ein, der über den Gewölben des Erdgeschosses errichtet war und von dem aus man die niveaugleichen Binnenhöfe betreten konnte. Die kleinen, hangseitigen Räumlichkeiten waren Wohnzwecken vorbehalten. Ein perfektes Entwässerungssystem mit Steinrinnen und Fallschächten schützte vor Witterungsschäden. Die apsidenförmigen Mauern zu beiden Seiten des Saales fingen den Druck des aufgeschütteten Erdreiches in den bis zur zweiten Geschoßhöhe reichenden Seitenhöfen auf.

Die auf dem Plan Abb. 1 nicht ausgefüllten Mauerzüge an der Flußseite des Nordbaues vermitteln einen Eindruck von den bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts angerichteten Hochwasserschäden. Bei den hiervon betroffenen Räumlichkeiten dürfte es sich durchweg um Wohnräume gehandelt haben. Die hangwärts gelegene Hälfte des Nordbaues enthielt die Badeeinrichtungen mit Frigidarium, Apodyterium, Tepidarium und Caldarium. Auch hier wurden wiederum bewunderungswürdige Entwässerungsanlagen und Mauerzüge einer älteren Bauphase angetroffen, die auf eine andere Anordnung der Baderäume schließen ließen. In dieser Frühphase bildete ein achteckiger Pavillon den nördlichen Abschluß des hangseitigen Verbindungsganges zwischen den Baugliedern.

Der Südflügel, dessen Aufbau und Funktion erst vollständig bei den Grabungen von 1940 erforscht wurde, läßt auf den Bewirtschaftungs-, Gäste- und Gesindewohntrakt schließen. Der vorgezogene, von einem kleinen südlich vorgelagerten Vorhof zu erreichende Gebäudeteil, barg die Wagenremise und den Pferdestall mit steinernen Futterkrippen (Abb. 8). Auf den schweren Pfeilern dieses Raumes ruhten Tonnengewölbe, die ihrerseits ein darüberliegendes geräumiges und beheizbares Zimmer trugen. Bei den Kellerräumen, die hangwärts an die Stallung anschließen, fallen mehrfach absidiale Mauerführungen auf. Ihnen wird in erster Linie eine statische Funktion gegen den Druck der hangseitigen Erdmassen zuzuschreiben sein. Die Räumlichkeiten des Obergeschosses konnte man über die kleine Hofterrasse erreichen. Wie immer die Raumaufteilung im einzelnen gewesen sein mag, das Ganze spricht für die Haushaltung einer begüterten Familie, deren landwirtschaftlicher Betrieb vom Wohnpalast getrennt lag.

Die Tatsache, daß die Besitzer der Wittlicher Römervilla nicht gerade zu der ärmsten Bevölkerungsschicht gehörten, wird außer der aufwendigen Architektur noch durch einige kostbare Ringfunde beleuchtet. Wenngleich deren Herkunft nicht in allen Fällen genau auf den Punkt bestimmt ist, spricht doch vieles dafür, daß mit der Bezeichnung „bei Wittlich“ das römische Villengelände gemeint



Abb. 3: Blick auf das Gelände der 1940 freigelegten Ruinen der Komervilla von Wittlich



Abb. 4: Das Westufer der Lieser bei Wittlich, im Steilhang die Mauern der Römervilla im Jahre 1906



Abb. 5: Die Autobahnstelle bei Wittlich 1973
(vgl. hierzu den Zustand von 1940 auf Abb. 3).

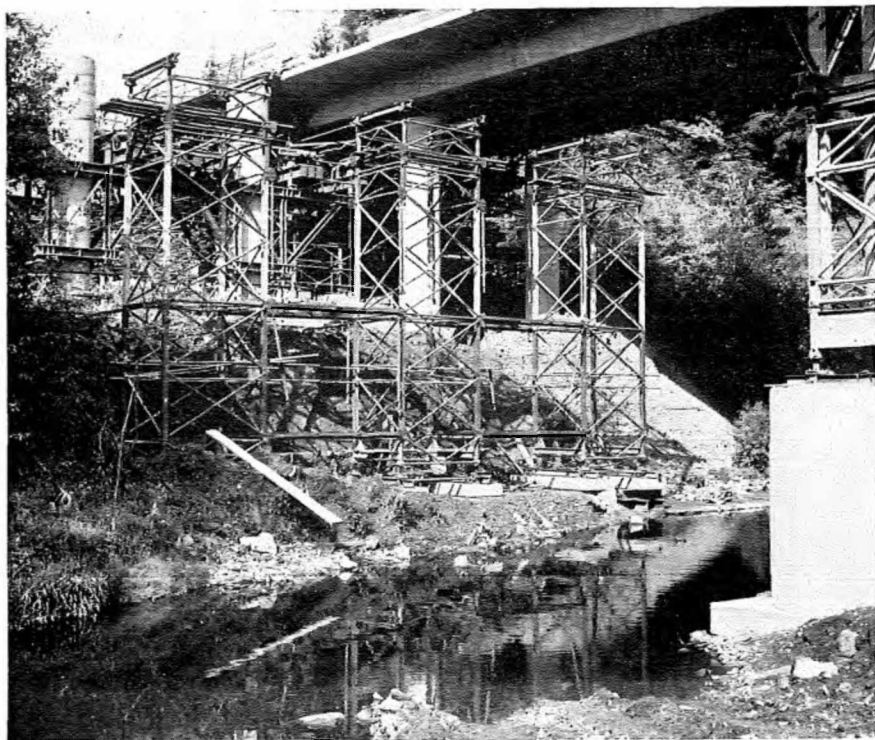


Abb. 6: Die Pfeiler der Autobahnbrücke bei Wittlich sind seit 1972 in die Fundamente des Südflügels der Römervilla eingesetzt



Abb. 7: Die hohen Mauerreste der Wittlicher Römervilla wurden 1940 mit dem Ziel einer Restaurierung an der geplanten Autobahnraststätte überdacht



Abb. 8: Im Südflügel der Wittlicher Römervilla mit zerstörtem Pferdestall und Futterkrippen sind seit 1972 die Pfeiler der Autobahnbrücke einzementiert

ist. So befand sich schon vor 1850 in der Privatsammlung Leven ein heute im Britischen Museum zu London aufbewahrter goldener Fingerring. Er zeigt Baum- oder Pflanzenreliefs auf dem kannelierten Reif. Auf der rechteckigen, pyramidenförmig abgestuften Ringplatte ist ein Löwe eingraviert, andere glauben einen Panther zu erkennen (Bonner Jahrb. 14, 1849, 23 und F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande (1913) Nr. 114).

Das Provinzialmuseum Trier erwarb 1879 aus privater Hand einen weiteren „bei Wittlich“ gefundenen Goldring mit ovalem, grünem Stein, in dem eine nackte, weibliche Gestalt eingeschnitten ist. Nach Henkel (Fingerringe Nr. 152) handelt es sich bei dieser Figur um die Gestalt der Methe, deren Darstellung auf einem Fingerring die Zauberkraft besessen haben soll, den Träger vor Trunkenheit zu bewahren. Von einem dritten, leider verschollenen Ring berichtet Bastgen in einem Aufsatz über Wittlich in der Römerzeit (Trierische Chronik 4, 175). Ein Kamerad des Verfassers soll ihn 1890 im Villengelände gefunden haben. Auch er trug eine rechteckige Goldplatte, auf der ein angeblich getriebener Kopf zu sehen war. Schließlich bliebe noch ein Cameo zu erwähnen, der nach einer Notiz von Ebertz (1913) am Platz der Römervilla gefunden wurde und sich damals bei einem unbekanntem Privatbesitzer befand.

Was die übrigen Objekte anbelangt, die bei den Ausgrabungen geborgen wurden, so fand sich das gewöhnliche haus- und landwirtschaftliche Inventar, das die Hausbenutzer in Küche, Bad, Wohngemach und Keller in zerbrochenem oder unbrauchbarem Zustand zurückgelassen hatten. Erwähnenswert und vielleicht nicht unwichtig für die Beschäftigungsart der Besitzer ist ein Rebmesser. Überlegungen in Richtung auf den Winzerberuf sind da wohl nicht abwegig. Und jener Goldring, der den Träger vor Trunksucht bewahren sollte, gibt in diesem Zusammenhang manches zu denken.

Die Erbauungszeit der Villa von Wittlich fällt in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts. Im 4. Jahrhundert wurde sie aufgegeben.

Die Auswahl der Abbildungen wurde so getroffen, daß dem Leser ein Eindruck von der Geländebeschaffenheit, von den verschiedenen Erhaltungszuständen des Ruinenplatzes und von der durch den Autobahnbau geschaffenen Situation vermittelt wird. Diese Bilder sprechen in ihrer Gegenüberstellung für sich. Sie beweisen, daß der ursprüngliche Plan einer pfeilerlosen Überbrückung die elegantere Lösung gewesen wäre.

Schrifttum:

1. E. Krüger, in: Westdeutsche Zeitschrift 25, 1906, 459—461.
2. Ders., Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen. Bonner Jahrb. 116, 1907, 248—250.
3. L. Husson, Die große Villa bei Wittlich. Die Rheinprovinz 16, 1950, 288—292.
4. Jahresbericht des Rheinischen Landesmuseums Trier für 1940. Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42, 229—235.

Reinhard Schindler